Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 38

Artikel: Streifzug in Italien

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieder neue Apparate auf Gas entdecken wir in der „Herrschaftsküche", so z. B. einen Gasheizofen, der sich durch einfache saubere Bedienung vor dem Kohlenofen auszeichnet, einen Wärmeschrank zum Warmhalten der Gerichte und Platten, einen Röstapparat und eine Geschirrabwasch- und Spülmaschine für kleinere Betriebe. Erwähnen wir noch den Gasheizungsofen für Garagen und endlich den sehr zeitsparenden Anzündapparat für Zentralheizungsöfen, der die Holzanfeuerung überflüssig macht.

Alle ausgestellten Apparate und Maschinen wurden von Schweizerfirmen geliefert. Wir nennen nachstehend die wichtigsten: Für Herde und Oefen die Gebr. Sulzer A.-G. in Winterthur, die Schweiz. Gasapparatefabrik in Solothurn und Vogt-Gut in Arbon; für Boiler Merker & Co. A.-G., Baden, und O. Sommerhalder, Zürich; für Geschirrwaschmaschinen Tornado A.-G. in Bern; für die Wasserenthärtungsmaschine Elektro-Lux A.-G., Zürich.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Städtische Gaswerk sämtliche Küchen der Ausstellung mit Gas beliefert und daß hier die meisten der erwähnten Apparate und Einrichtungen in vollem Betrieb sind und sich bewähren. Eine Sehenswürdigkeit für sich sind die Kücheninstallationen im Alkoholfreien Restaurant der Zürcherfrauen, die allein einen Kostenaufwand von Fr. 80,000 erfordert haben sollen.

Streifzug in Italien.

In Innsbruck kaufte ich einige deutsche Zeitungen und ging ins Raucherconpé — Zeitungen und Zigarren sind die Schlüssel zur Volksseele. Aber es ging nicht, wie es sonst zu gehen pflegt: die österreichischen Bahnarbeiter in unserem Wagen nahmen zwar die Zeitungen mit Dank an, durchstöberten sie, aber blieben auf alle Versuche, sie in ein politisches Gespräch zu verwickeln, stumm wie die Fische.

Erst als ich oben auf dem Brenner bemerkte, daß sie auf der Station „Brennero" aussteigen mußten, also auf italienischem Boden, da glaubte ich ihre abweisende Haltung zu verstehen; aber vollends begriffen habe ich sie erst drei Tage später, als ich las, wie ein österreichischer Bahnarbeiter in „Brennero" von der Lokomotive von den Schwarzhemden verhaftet wurde. — Wie es so geht: nach den italienischen Zeitungen aus guten Gründen, aus Gründen der Sicherheit ihres Staates, nach den österreichischen Zeitungen vollständig grundlos. — Wer soll darüber urteilen? — Ich für mein Teil bleibe neutral.

Unheimlich ist die Fahrt vom Brenner nach Bozen: auf der italienischen Station Brennero zählte ich nicht weniger als 16 Schwarz- und andere Hemden in voller Militärausrüstung, wie mitten im Kriege, mit Gewehr, Revolver, Säbel und Patronengürteln, fehlten nur noch die so heimeligen gestielten Konservenbüchsen, die Handgranaten. Daß in absehbarer Zeit einige hundert Meter von der Station „Brennero" eine österreichische Station „Brenner" gebaut wird — unsere schweigsamen Bahnarbeiter fuhren dahin — sei als ein weiteres Zeichen der „europäischen Verständigung im Zeichen von Locarno" vermerkt.

Also die Fahrt vom Brenner nach Bozen, aber noch darüber hinaus bis in die lombardische Tiefebene war eine Reise, die sich in nichts unterschied von einer Fahrt während des Krieges in der nicht unmittelbar vom Kriege betroffenen Zone. Auf jeder der Stationen — und sie sind ebenso zahlreich wie unbedeutend — standen mindestens zwei Schwarzhemden. Natürlich immer bewaffnet bis an die Zähne. Selbst unterwegs traf man sie. Warum? Wozu? Du fragst vergebens. Ich glaube, es ist eine Methode, dem italienischen Stadtvolke langsam das Lazzaronitum abzugewöhnen, denn ich traf später diesen sonst so beliebten Beruf in Venedig so gut wie ausgestorben. Oder ist es, um die Arbeitslosen zum Verschwinden zu bringen? Italien leidet ja fürchterlich unter der unsinnigen Sucht, die Lira kaufkräftiger zu machen, wodurch natürlich alle andern Werte im Preise zurückgehen mußten. Damit wird aber Handel und Geschäftsverkehr zum Stillstand verurteilt, weil freiwillig niemand kauft, um später billiger loszuschlagen. Jeder will abwarten, bis die Preise ihren tiefsten Stand erreicht haben, und so stagniert eben das Wirtschaftsleben, und die Folge ist die Bedrückung der Schuldner, die unter der „Aufwertung" ihrer Schuldbeträge leiden. Sei es wie es wolle: diese Faulenzerei kräftiger junger Leute der Brennerbahn nach kam mir vor wie ein großer Unsinn, aber auch halbwegs als Beweis dafür, daß die italienische Wirtschaftspolitik nichts weniger als glücklich in der Wahl ihrer Mittel ist.

In „Bolzano", d. h. Bozen, war geflaggt: eben war die Kunde vom mißglückten Attentat gegen den König in Mailand eingetroffen. „So so", sagte ich zum Portier des Hotels, „sie flaggen also, wenn man ihren König umbringen will?" — „Wehe uns, wenn wir es nicht tun würden", erwiderte er. Er hatte die Ironie nicht verstanden.

Im Gespräch mit einem Wiener Bankier, der sich guter Beziehungen zum fascistischen Finanzminister Volpi rühmte und ihn über dessen Vorgänger de Stefani stellte — von seinem Standpunkt aus sicher mit Recht, vom Standpunkt der Arbeitenden aus gesehen mit Unrecht — hörte ich, daß in Italien eine Revolution nur von rechts her denkbar wäre: die Kreise um den König hassen Mussolini, weil er den König immer mehr in den Hintergrund dränge und so befürchtet werden müsse, das savoyische Herrscherhaus könnte vielleicht dem Schmiedesohn aus Dovia weichen müssen. Er bezeichnete den Anschlag von Mailand als einen Versuch der Fascisten, diesen Widerstand von rechts her zu brechen und selbst zum Angriff überzugehen. Seine Ausführungen belegte er mit einer Reihe guter Argumente, und man muß zugeben, daß sie bisher die Probe gut bestanden haben. So behauptete er, man werde die Attentäter nie finden, weil man sie in den eigenen Reihen hätte, und wenn man auch viele verhaften würde, so komme doch nie ein offener Prozeß zustande; alles werde im Sande verlaufen. — Und wer spricht heute noch vom Mailänder Attentat und von den Attentätern? —

Am Fuße des Campanile von San Marco habe ich zum erstenmal einen italienischen Arbeiter zum Reden bringen können. Es war ein waschechter Sozialist. Nicht daß er das sagte, aber Sozialisten haben ihre eigene Ausdrucksweise und schon nach einigen Sätzen ist der Kundige im Bilde. Ich bin erschrocken über den wilden Haß des offensichtlich gutgestellten Arbeiters gegen „ihn". Und doch geht der italienische Staat mit Riesenschritten der „Sozialisierung" entgegen. Die fascistischen Gewerkschaften als öffentlichrechtliche Korporationen und die Aufhebung der bisherigen, parlamentarischen Ordnung bedeuten doch im Grunde nichts anderes als den Uebergang zu einer „Ordnung", wie sie außerhalb Italiens nur noch Stalin in Rußland versucht.

Aber Mussolini wird an zwei Stellen seinen Willen nicht durchsetzen können: Im Verkehr mit dem Ausland und in bezug auf die Ausschaltung der Krisen im Inlande.

De Stefani hat sehr treffend gesagt (und damit eine scharfe Kritik seines Nachfolgers Volpi und seiner Abschließungspolitik ausgesprochen), daß Italien nur an das Ausland liefern könne, wenn man auch dem Auslande etwas abnehme, und daß die Lieferungen an die Ausländer nur Zahlungen seien für Waren, die man dem Ausländer abnehme... Schlimmer ist für Mussolini, daß er gleich Stalin nicht in der Lage zu sein scheint, durch eine kluge Konjunkturpolitik die Krisen auszuschalten. Den Amerikanern ist dies seit 1923 fast ganz gelungen, und der Aufschwung dieses Landes ist aus diesem Grunde ein so unglaublich großer, (daß der kulturelle Aufschwung dem wirtschaftlichen nicht sofort folgt, ist zu begreifen), da wird nun jedes Land mit den Vereinigten Staaten in Konkurrenz treten müssen. Und wehe dem Volke, dessen Führer nicht die Krise, d. h. die Absatzstockung und die Arbeitslosigkeit von ihm fernzuhalten wissen! Wehe aber auch den Führern

selbst! Die Abschließungspolitik der Amerikaner hat für Italien das eine zur Folge: daß die Auswanderung nicht wie ehemals wieder gut machen kann, was die innere Wirtschaftspolitik verdorben hat. Italien muß sich selber helfen; wenn es das nicht kann, so wird sich der Haß des Volkes gegen seine Regierung richten.

Es war am Fuß des Campanile von San Marco, wo der italienische Arbeiter mir zuflüsterte: „Es gibt viele Unzufriedene! Vor allem aber die Arbeitslosen!" Vermag Mussolini nicht die Wirtschaft in beschleunigten Gang zu bringen, so wird er einen Zusammenbruch erleben müssen; denn die Welt gehört dem leistungsfähigsten Volke. Und leistungsfähig ist und bleibt ein Volk nur, wenn Absatzstockung und Arbeitslosigkeit von seinen Grenzen ferngehalten werden. -e-

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (11. Fortsetzung.)

„Nein!" Ein Aufatmen kam aus des Gefangenen Brust. „Das haben Sie sich alles ausgedacht; aber es ist natürlich Unsinn!"

„Unsinn!" Der Staatsanwalt schlug zornig auf den Tisch. „Sie sind ein Feigling! Sie sehen ruhig zu, wie dieses Mädchen völlig zu Grunde geht! Um Ihretwillen zu Grunde geht! Sie beuten die Liebe der Veldamer zu Ihnen derart aus, daß Sie wohl sogar zusehen könnten, wie dies Mädchen mit ihrem Leben die Tat büßt, die Sie verbrochen haben!"

„Herr Staatsanwalt —"

„Mehr Anständigkeit hätte ich Ihnen doch zugetraut! — Die Veldamer hat genug für Sie getan! Sie haben sie erst in dies Verbrechen, in den Plan dazu hineingezogen; denn Mitwisserin, in irgend einer Weise an der Tat beteiligt ist die Veldamer unbedingt! Sie haben dann in raffiniert schlau ausgedachter Weise als Begleiter der Südamerika-Expedition Deutschland verlassen, und die Veldamer hat Ihnen den Abzug gedeckt. Sie hat sich zu dem Morde bekannt, um keinen Verdacht auf Sie fallen zu lassen, um Ihnen die Flucht gelingen zu lassen. Ja, das Mädchen hätte sich für Sie sogar bis zum Tode geopfert! — Und Sie, als Mann, Sie nehmen solch ein Opfer an! Sie sind erbärmlich genug, nicht einmal jetzt, wo doch für Sie die Lage trotz allen Leugnens hoffnungslos ist und bleibt, — nicht einmal jetzt zu bekennen und damit die Veldamer, wenn auch nicht von der Mitschuld, so doch von dem Morde selbst loszusprechen! Sie —"

„Halt!"

Eberhard Römer stand vor dem Staatsanwalt. Er krampfte die Nägel in die Handflächen.

„Sie behaupten da Dinge, die nicht wahr sind, die nicht wahr sein dürfen!"

„Nicht wahr sind! — Was soll denn nicht wahr sein? Was denn?"

„Maria, — Maria soll für mich —"

„Ja, was denn sonst! — Sie hat es ja gestanden! Sie hat sich als Hombrechts Mörderin bekannt, um Ihnen die Flucht zu sichern. Sie hat sich für Sie ins Gefängnis sperren lassen!"

„Nein, nein, nein! — Das nicht, das nicht! — Das darf Maria nicht getan haben! — Sagen Sie, daß es nicht so ist!"

Zu tiefst erregt stieß Eberhard Römer diese Worte hervor. Seine Augen brannten fiebernd. Kalkige Blässe bedeckte seine Wangen.

„Herr Staatsanwalt, sagen Sie mir nur diese eine Wahrheit! Maria ist nicht für mich —. Nein! Wie sollte sie denn!"

„Es ist so, wie ich sagte. — Und Sie wissen das selbst am besten; denn Sie haben sicherlich das Mädchen dazu bestimmt, sich für Sie zu opfern! Sie müssen einen unglaublichen Einfluß auf die Veldamer besitzen, und diesen Einfluß haben Sie in erbärmlicher Weise ausgenützt! — So! Sie! Sie verdienen den Opfermut dieses Mädchens nicht! Das sollte die Veldamer endlich einsehen und alles bekennen! — Wenn sie sich nicht im Traume verraten hätte, läge für uns der Fall wohl noch viel ungeklärter."

„Im Traume?"

„Ja! Der Gerichtsarzt hat die Veldamer sorgfältig überwacht. Er hat dabei nachts verschiedene Selbstgespräche der Veldamer angehört."

„Und was — erfuhr er da?"

„Daß die Veldamer Sie bei dem Morde beobachtet hat! — Inwieweit eine Mitschuld der Veldamer in Frage kommt, weiß ich noch nicht. Vielleicht hat sie sogar den Mord verhindern wollen und kam zu spät. Sie hat Sie im Abteil Hombrechts gesehen. Sie stand im Gang, als Sie nach der Tat aus dem Abteil flohen!"

„Nein!"

„Wollen Sie das Mädchen Lügen strafen!"

„Mein Gott, das ist ja ein grauenvolles Verhängnis! — Sollte Maria zufällig mich gesehen haben, wie ich den Gang entlang kam und in das offen stehende Abteil trat, in dem ich dann Hombrecht tot liegen sah? Das wissen Sie ja, das habe ich Ihnen ja erzählt."

Der Staatsanwalt nickte. „Ja, ich kenne das Märchen. Es ist aber plump ausgedacht. Sie hätten sich ein besseres ersinnen sollen!"

Eberhard Römer schien ihn nicht zu hören. Er starrte verzweifelt, entsetzt auf das Antlitz Dr. Türmers. „Wäre das denkbar! — Maria hat mich gesehen? — Und da kam Sie auf den Gedanken, daß ich —. Sie hätte sich dann zum Abteil begeben und Hombrecht liegen sehen und geglaubt, daß ich —! Und hat mich schützen wollen! — Ja, dann weiß ich mir ihr Schuldbekenntnis zu erklären. Dann weiß ich, warum sie sich zu diesem Morde bekannte. — Nein! Das darf aber nicht der Grund sein! — Maria für mich im Gefängnis! Maria für mich schon monatelang im Gefängnis!"

Er schlug die Hände vor das Antlitz. Er wankte. „Nicht das! — Nicht das! — Das hätte Maria für mich getan! — Das hätte sie für mich zu tun vermocht! —" Und flüsterte tonlos. „So liebt mich Maria! — So, grenzenlos liebt mich Maria!"

Eberhard Römer hatte die Hände von seinem Antlitz sinken lassen. Er schrie gequält auf: „Haben Sie Erbarmen, was soll ich denn gestehen!"

„Den Mord an Hombrecht! Es war vielleicht eine Tat aus Unüberlegtheit, aus Haß und Zorn, den Hombrecht wohl selbst verschuldet hatte! Sehen Sie das doch ein! Die Tat an Hombrecht, von Ihnen begangen, wird das Gericht gewiß nur als Totschlag ansehen.

Der Gefangene keuchte, er rang nach Worten.

„Nein! — Ich habe Hombrecht nicht getötet! — Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt, ich kam durch den Gang und sah Hombrecht im Abteil liegen. Weiter weiß ich nichts von der Tat. Und Maria —, nein! — Und doch, ja, nur so ist es erklärlich, daß sie sich zu dieser Tat bekannte! Sie wollte mich retten! Ja, da haben Sie recht, Maria ist unschuldig, sie wollte für mich büßen! Sie hält es für möglich, daß ich —! Welch grausames Geschick ließ sie das glauben! Welch grausames Geschick ließ mich nicht sogleich in Hamburg wissen, wessen man Marie beschuldigte, wozu sie sich bekannte!"

„Und das soll ich Ihnen glauben! Vielleicht die Veldamer auf Ihre Aussage hin freilassen! Und Sie mit! — Nein, die Veldamer muß weiter in Haft bleiben! Selbstverständlich!"

„Eine Unschuldige, die Sie vorhin selbst so bezeichneten, behalten Sie also hier in diesen grauenvollen Mauern! Eine Unschuldige halten Sie weiterhin gefangen! Eine Unschuldige — —."

„Bekennen Sie und überzeugen Sie mich, daß die Veldamer ganz schuldlos ist!" —